

Rosemarie Schmitt

DUMMER TOD

Der Fall Marc Aurel



CRIME.LU

DUMMER TOD

Der Fall Marc Aurel

ROSEMARIE SCHMITT

***** Leseprobe *****

© Rosemarie Schmitt éditions Crime.lu, 2025
ISBN 978-2-919836-14-7
Alle Rechte vorbehalten.

Éditions Crime.lu
Baobab Luxembourg sàrl.
9, rue Nic Wirtgen
L-8338 Olm

www.crime.lu
www.rosemarieschmitt.de

Alle Rechte vorbehalten
Nutzungsrechte sind über www.luxorr.lu erhältlich.
Alle Inhalte dieses Werkes wurden nach bestem Wissen und Gewissen urheberrechtlich geprüft. Sollten dennoch unwissentlich Rechte verletzt worden sein, bittet der Verleger um eine entsprechende Rückmeldung des Rechteinhabers zwecks Klärung.

Die Handlung und alle Personen des Textes sind frei erfunden, die hier beschriebenen Orte und Örtlichkeiten sind jedoch real. Alle möglichen Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Vorgängen oder Ereignissen bzw. mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.



Veröffentlicht mit der Unterstützung des Nationalen Kulturfonds, Luxemburg.



Es war kurz nach acht Uhr am Morgen, als Jean-Maries Handy klingelte. Auf dem Display erschien das vertraute Foto seiner Mutter und ein kurzer, aber intensiver Druck durchfuhr seine Brust. Ein schlechtes Gewissen überkam ihn. Zu oft vergrub er sich in seine Arbeit, in Bücher und in Geschichten anderer Menschen, während er die eigene Realität aus den Augen verlor. Er meldete sich viel zu selten bei ihr, und die Sorge nagte an ihm. Was, wenn es ihr nicht gut ging? Obwohl sie mit ihren 86 Jahren noch erstaunlich fit war und gut allein zurechtkam, blieb da immer dieses nagende Gefühl. Sie war nun mal nicht mehr die Jüngste. *Memento mori*, dachte Jean-Marie, *bedenke, dass du sterben musst.*

»Guten Morgen, Mama. Ist etwas passiert?«

»Ja, das kann man wohl sagen, Jean-Marie!«

Jean-Marie dachte: Merde.

»Aber nicht mir! Stell dir vor, ich war eben beim Bäcker!«

»Da gehst du fast jeden Morgen hin, Mama.«

»Ach, jetzt lass mich doch mal weitererzählen. Also, ich war vorhin beim Bäcker, um meine zwei Brötchen zu holen und hab Thills Jemp getroffen. Und der hat mir was erzählt. Das glaubst du nicht,

was hier in Grevenmacher los ist! Aber du kriegst ja nichts mit. Du gehst ja nicht vor die Tür. Du solltest wirklich öfter an die frische Luft gehen, Junge. Du, deine Bücher und dein Computer! Das ist nicht gesund. Und für die Augen ist es auch nicht gut. Vielleicht solltest du dir einen Hund zulegen, dann musst du raus. Aber so ein Hund...«

»Mama, was wolltest du mir eigentlich erzählen?«, unterbrach Jean-Marie seine Mutter.

»Ja, also, auf jeden Fall hat der Jemp erzählt, dass er gestern Abend noch seine übliche Runde mit dem Fausti gegangen ist.«

»Fausti?«

»Ja, seinem Hund Fausti! Also, es sei schon dunkel gewesen und kalt und neblig. Und es seien auch kaum noch Leute unterwegs gewesen. Und der Fausti sei nicht, wie immer zu dem Hund vom *Blannen Theis* gelaufen, um ihm Hallo zu sagen, sondern hätte gebellt und wie verrückt an der Leine gezerrt. Er hat den Jemp zu einer Bank gezogen, auf der jemand gesessen hat. *Wer sitzt denn um die Uhrzeit noch im Dunkeln hier rum*, hat sich der Jemp gefragt.

Bei schönem Wetter und tagsüber sitzt der Jemp ja auch oft auf einer der Bänke. Aber selten allein. Die Männer treffen sich gerne dort, und dann erzählen die Alten sich, was es in Grevenmacher Neues gibt. Ach ja, sie reden halt gerne über alles Mögliche, über Gott und die Welt eben. Na ja, aber was wollte ich sagen... ja, auf jeden Fall hat der Jemp den Fausti gefragt:

Was hast du denn? Und dann hat der Jemp gesehen, dass auf der Bank bei dem Denkmal eine junge Frau

gesessen hat, völlig reglos. Ihre langen, dunklen Haare haben ganz wirr über ihre Schultern gehangen, und ihre Arme hat sie so seltsam steif an ihrem Körper gehabt.

Hallo? Alles in Ordnung?, hat er gefragt und ist vorsichtig näher rangegangen. Doch sie hat nicht reagiert. Jemp hat den Fausti zurückgezogen und ihn so kurz an der Leine gehalten, dass der nicht an die Frau drankam. Fausti hat ganz aufgeregt gezittert und leise geknurrte. Als der Jemp noch näher herangegangen war, hat er gesehen, dass die Frau ganz weiß im Gesicht war, und... na ja, irgendwie tot ausgesehen hat. In ihrer Hand hätte sie einen Zettel gehalten, sagte der Jemp, der sich vom Wind leicht hin und her bewegt hat, also der Zettel, nicht der Jemp! Er hätte, wie verrückt gezittert, als er mit seinem Handy die Polizei angerufen hat. Stell dir vor, Jean-Marie, auf der Bank beim *Blannen Theis!*«

»Ja, aber der hat bestimmt nix gesehen!«

»Jean-Marie! Du bist wirklich makaber! Aber du hast ja immer einen Spruch parat. Der Jemp sagte, die Polizei hätte direkt gesagt, sie sei vielleicht eines natürlichen Todes gestorben. Es seien keine offensichtlichen Spuren von Gewalt direkt zu sehen... du weißt ja, wie so Fachleute reden. Was denen aber ganz kurios vorgekommen ist, sagte Thills Jemp, sei der Zettel in ihrer Hand gewesen. Und jetzt kommt's:

Weißt du, wer es war? Es war die Maryse aus der Kuschegässel.«

»Maryse... Der Name sagt mir etwas... Ist das nicht die junge Frau, die schon so lange arbeitslos ist?«

»Ja, Jean-Marie, sie war arbeitslos. Aber das darfst du ihr nicht zum Vorwurf machen. Das arme Ding. Mit 14 Jahren ist die Maryse schon von der Schule gegangen, nachdem ihre Mutter gestorben war. Der Vater, der hatte sich schon ein paar Jahre vorher aus dem Staub gemacht. Und nach dem Tod ihrer Mutter, hat die Maryse sich um ihre jüngeren Geschwister gekümmert, zusammen mit ihrer Boma. Die war aber auch schon alt und keine große Hilfe. Nur der Maryse ist es zu verdanken, dass ihre Geschwister nicht im Heim gelandet sind. Was soll bloß jetzt aus ihnen werden? Ach, die armen Kinder. Jetzt kommen sie bestimmt ins Heim. Jetzt ist ja niemand mehr da, der sich kümmert. Und volljährig sind die Kinder ja lange noch nicht.

Und weißt du was, Jean-Marie? Der Jemp konnte sogar lesen, was auf dem Zettel gestanden hat, den die Maryse zwischen den Fingern gehalten hat. Da stand drauf: *Es ist keine Schande, nichts zu wissen, wohl aber, nichts lernen zu wollen.*

Was macht denn eine Leiche mit so einem Zettel?«

»Das ist ein Zitat von Platon, Mama.«

»Hätte mich auch gewundert, wenn du sowas nicht gewusst hättest. Aber wie man seine Wäsche wäscht... na, ist ja auch egal. Ich mach das ja gerne für dich.«

»Mama, ich hab' mal Philosophie studiert. Da ist es nichts Besonderes, sowas zu wissen.«

»Aber die Maryse hat doch nichts studiert. Was macht die mit so einem Spruch? Sie war ja wirklich ein lieber und herzensguter Mensch, aber gebildet, nein, gebildet war sie nicht. Ich bin Maryse öfter mal

im Supermarkt begegnet. Nicht, dass ich jetzt groß mit ihr geredet hätte... Sie sah immer müde aus und etwas ungepflegt. Aber freundlich, ja freundlich war sie immer. Warum muss so jemand bloß so jung sterben? Ich kann nicht glauben, dass sowas hier bei uns in Grevenmacher passiert! Ich bin völlig durch den Wind.«

»Ach Mama, Schlimmes geschieht überall auf der Welt. Weshalb also nicht auch in Grevenmacher? Außerdem, kann es nicht sein, dass die Maryse sich selbst... also, dass sie ihrem Leben selbst ein Ende gesetzt hat?«

Jean-Maries Mutter war offensichtlich mit dieser Frage überfordert. Sie war still.

»Mama? Bist du noch dran?«

»Ehmm... ja. Sag mal! Du kommst ja auf Ideen! Die Maryse. Sich selbst... Das hätte sie niemals gemacht. Sie hätte niemals freiwillig ihre Geschwister im Stich gelassen! Ach, Jean-Marie, dass die Welt so schlecht geworden ist... Man weiß das ja, aus den Zeitungen und Nachrichten... Aber hier in Grevenmacher? Das kann doch nicht sein!«

Es ist, wie es ist, dachte Jean-Marie.

Im *Luxemburger Wort* war lediglich zu lesen, dass die Identität der aufgefundenen Person festgestellt werden konnte. Es handele sich um eine arbeitslose 19 Jahre alte Frau. Sie sei Luxemburgerin und habe in Grevenmacher gelebt.

Jean-Marie Kessler war 40 Jahre alt und ein ehemaliger Philosophiestudent, der sich noch vor dem Abschluss von der akademischen Welt distanziert hatte. Er lebte nun ein zurückgezogenes Leben als freier Übersetzer in Grevenmacher und bewohnte eine Einliegerwohnung am oberen Ende der Rue du Stade. Es war eine sehr ruhige Wohngegend im Grünen gelegen. Seine Arbeit erledigte Jean-Marie präzise und analytisch. Er fand Klarheit in der Sprache, weil die Welt selbst ihm oft zu chaotisch erschien.

Jean-Marie übersetzte für einen renommierten wissenschaftlichen Verlag Manuskripte vom Französischen ins Deutsche. Hin und wieder landete auch eine Anfrage eines Fachbuchverlages für psychologische Werke in seinem virtuellen Briefkasten. Über zu wenig Aufträge konnte und wollte er sich nicht beklagen. Viel Arbeit, wenig Menschen, und mit diesen wenigen Menschen schriftlich kommunizieren, das mochte Jean-Marie. Er lebte allein. Auch das mochte er. Die meisten Frauen denken zu wenig und reden zu viel, sagte er. Außerdem wollten sie gleich eine Familie samt Kindern, Haus, Hund und Baum. Diese Art Wurzeln zu schlagen hatte Jean-Marie in seinem Leben nicht vorgesehen. Er hatte sich vollkommen der Philosophie von Marc Aurel verschrieben. Dessen stoische Prinzipien halfen ihm dabei, mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen. Er versuchte nach Aurels Motto zu leben:

Lass dich nicht von äußeren Umständen erschüttern, sondern richte deine Haltung darauf aus, was du kontrollieren kannst.

Arlette Kessler war Jean-Maries Mutter. Das wurde sie spät. Sehr spät. Arlette war 46 Jahre alt, als sie glaubte, die Wechseljahre haben bei ihr eingesetzt. Doch es stellte sich heraus, dass sie schwanger war. Sie wechselte also doch, und zwar einige Jahre die Windeln ihres Sohnes, der an einem 26. April geboren wurde, wie der Philosoph Marc Aurel. Nur etwa 1900 Jahre später.

Arlette war Witwe. Das wurde sie früh. Zu früh. Ihr Mann starb, als Jean-Marie gerade mal fünfzehn war. Dass sein Sohn Philosophie studierte, erlebte er nicht mehr. »Gott sei Dank«, sagte Arlette oft, zu oft. »Dein Vater wäre alles andere als begeistert gewesen! Hätte er noch gelebt, dann hättest du etwas Anständiges lernen müssen!«

Und der Blannen Theis hieß eigentlich Mathias Schou. Er wurde vor mehr als 250 Jahren geboren und war ein waschechter »Maacher Bërger«, dem man in seiner Heimatstadt ein Denkmal neben dem alten Rathaus auf dem Marktplatz gesetzt hatte. Das hatte er sich verdient, der Theis. Er war damals das, was bis vor ein paar Jahren der »Fausti« gewesen ist. Also, nicht der Hund von Thills Jemp, sondern der Musiker, der Hätt ech gutt en Hummer und Zwou Bulle Mokka gesungen hat. Der Blannen Theis war auch Musiker. Aber nicht taub, wie Beethoven, sondern blind. Und blind muss man auch sein, wenn man die Bronzestatue nicht sieht, die der luxemburgische Künstler Wil Lofy geschaffen hat. Da steht er, der Theis, und zu seinen Füßen sitzt sein Hund. Er sieht freundlich und fröhlich aus, jener Hund. Wie könnte es auch anders sein?

Wer sah jemals einen munteren Hund in einer verdrießlichen Familie oder traurigen in einer glücklichen? Mürrische Leute haben mürrische Hunde, gefährliche Leute haben gefährliche.

Der Theis spielt auf seiner Geige und wenn er nicht aus Bronze wäre, würde er seine Liedchen in luxemburgischer Sprache singen, wie etwa *Zu Arel op der Knippchen... Wéi si de Wäi gedronken, dréit si sech ëm a laacht: »Esou kann een déi Männer beduxen, datt et kraacht!«* Er sang Lieder über das Leben der einfachen und armen Leute. Er war einer von ihnen und starb auch selbst ziemlich arm.

War es ein Zufall, dass man Maryse ausgerechnet am Denkmal des armen Musikers gefunden hatte? Der *Blannen Theis* hatte auch nicht viel gewusst, wie Maryse. *Es ist keine Schande nichts zu wissen, wohl aber, nichts lernen zu wollen*, stand auf dem Zettel, den sie in der Hand hielt, als sie schon tot war.

Was weiß man schon...

Nach einiger Zeit der Aufregung und des Stadtgeschwätzes, nach zig Vermutungen, Verdächtigungen und Spekulationen informierte die Presse kurz und sachlich, dass es sich nicht um ein Tötungsdelikt handele. Die junge Frau sei eines natürlichen Todes gestorben.

Doch die Leute hatten ihre eigenen Wahrheiten. Vielleicht sei Maryse aus Versehen gestorben, hatte

Arlette gesagt, als ihr die Erklärungen ausgegangen waren.

Man weiß ja nie...

Doch was dann geschah, damit hatte niemand gerechnet!





Foto von Walter Pobaschnig

ÜBER DIE AUTORIN

Rosemarie Schmitt wurde in Trier geboren. Ihren ersten journalistischen Artikel schrieb die ehemalige Kommunale Vollzugs- und Vollstreckungsbeamtin für eine luxemburgische Zeitung. Später arbeitete sie als freie Mitarbeiterin für eine deutsche Tageszeitung. Viele ihrer Kurzgeschichten wurden veröffentlicht und ausgezeichnet.

Sie verfasste literarische Blog-Beiträge für ZEITonline, war 10 Jahre als Kolumnistin für kulturonline.net tätig und organisierte die 1. Literaturtage in Wittlich. Als Dozentin unterrichtet die Autorin Jugendliche in Literarischem Schreiben.

IN DER SELBEN REIHE

Didier Debord, *Il vous faudra vivre avec...*

Pierre Decock, *Lea m'attendra*

Gaston Zangerlé, *La pègre et la boxeuse*

Monique Feltgen, *Das Rousegäertchen-Komplott*

Pierre Decock, *Le moine à la boucle d'oreille*

Pierre Decock, *Victor*

Werner Giesser, *Die Gutland-Morde*

Hauke Schlüter, *Tod in Belval*

Hauke Schlüter, *Rost*

Monique Feltgen, *Schatten über Diekirch*

Gaston Zangerlé, *Le cadavre du Saut d'Acomat*

Didier Debord, *Greffes sauvages*

Pierre Decock, *Un si gentil voisin*

Rita Braun, *Von Fall zu Fall*

Gaston Zangerlé, *Les sanguinaires des Abymes*

Pierre Decock, *Bon anniversaire Dimitri*

Gaston Zangerlé, *Exécution à Trois-Rivières*

Karin Melchert, *Das Lied vorm Tod*